

Feindbilder: zwischen politischen Absichten und wissenschaftlichen Einsichten

Christoph Weller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Weller, Christoph. 2009. "Feindbilder: zwischen politischen Absichten und wissenschaftlichen Einsichten." *Neue politische Literatur* 54 (1): 87–103.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



neue

Berichte über das internationale Schrifttum

Verlag Peter Lang

1

2009

poli tische

Aus dem Inhalt:

Peter Kramper: Warum Europa? Konturen einer globalgeschichtlichen Forschungskontroverse
Michael Epkenhans: Ein fruchtbare Feld: Neuerscheinungen zur Militärgeschichte

Dominik Geppert: Großbritannien seit 1979: Politik und Gesellschaft

Christoph Weller: Feindbilder - zwischen politischen Absichten und wissenschaftlichen Einsichten

Wilfried von Bredow: Paradoxe Perspektiven der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland

51

MB

1500

N481

-54

,1

litera tur

Feindbilder – zwischen politischen Absichten und wissenschaftlichen Einsichten

I. Einleitung

Wer von Feindbildern spricht, übt Kritik. Diese kann auf einen politischen Gegner zielen oder in auch selbstkritischer Absicht die Frage nach den Grundlagen und Motiven für Einstellungen und Bewertungen gegenüber anderen Gruppen aufwerfen. „Stimmen die Feindbilder?“ fragte die Wochenzeitung „Die Zeit“ auf der Titelseite ihrer Ausgabe vom 3. August 2006 und versuchte damit, Aufmerksamkeit und Interesse auf sich zu ziehen. Im entsprechenden Artikel ließ „Die Zeit“ dann ihre Journalistinnen und Journalisten neun Klischees über den eskalierenden Konflikt im Nahen Osten daraufhin prüfen, „was an ihnen dran ist“. Dabei zeigte sich: Einseitige Betrachtungsweisen, simplifizierende Erklärungen, ideologisierte Klischees und dichotomische Gegensätze – in diesem Fall etwa „Freiheit oder Islamismus?“ – sind Kennzeichen dessen, was im heutigen (Alltags-)Sprachgebrauch mit Feindbildern verbunden wird. Und dazu gehören immer auch abwertende Zuschreibungen gegenüber einer anderen Gruppe.

Neben dieser eher beschreibenden Verwendung gibt es auch einen explizit politischen Feindbild-Begriff: Dem politischen Gegner vorzuwerfen, sie oder er besitze ein Feindbild, soll einem Publikum vermitteln, dass die so Beschriebenen noch nicht einmal in der Lage seien, die Realität zu erkennen. Stattdessen erlägen sie Fehl wahnehmungen, hingen einem systematisch negativ verzerrten Bild an und ließen sich darin auch von offensichtlich dem Feindbild widersprechenden Erfahrungen oder Einsichten nicht abbringen. Wegen ihrer emotionalisierten Umgangsweise mit einem bestimmten Thema sei ein rationaler Diskurs mit ihnen nicht möglich und der Besitz des Feindbildes sei der Beweis dafür.

Von diesen politisch und massenmedial geprägten Begriffsverwendungen versucht sich ein wissenschaftlicher Feindbild-Begriff abzugrenzen, der dem Ziel dienen soll, Existenz, Wirkungsweise, Entstehung und Wandel von Feindbildern besser zu verstehen oder gar erklären zu können.¹ Das heißt jedoch nicht, dass in der wissenschaftlichen Publizistik darauf verzichtet würde, den Feindbild-Begriff politisch, aufmerksamkeitsheischend oder mit anderen Interessen zu funktionalisieren.² Ganz im Gegenteil vermittelt ein Großteil der Neuerrscheinungen der vergangenen Jahre, die den Begriff im Titel führen, den Eindruck, dass sich ein erkennbar wissenschaftlicher Kommunikationszusammenhang über Feindbilder noch nicht etabliert hat.³ Dies mag mit der noch nicht sehr weit zurückliegenden Erfindung

- 1 Eine entsprechende Begriffsbestimmung könnte lauten: „Feindbilder sind die aus einem sozial vermittelten dichotomischen Wahrnehmungsmuster resultierenden negativen Einstellungen gegenüber einer anderen Gruppe“ – Christoph Weller: Warum gibt es Feindbilder?, in: Jochen Hippler/Andrea Lueg (Hrsg.): Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen, Hamburg 2002, S. 49-58, hier S. 49.
- 2 Vgl. etwa Ludwig Elm: Das verordnete Feindbild. Neue deutsche Geschichtsideologie und „antitotalitärer Konsens“, PapyRossa, Köln 2000, hier S. 10: „Als „verordnetes Feindbild“ wird die totalitarismustheoretische Speerspitze einer geschichtsideologischen Grundorientierung charakterisiert, deren Hauptanliegen auf eine mehr oder weniger weitgehende Parallelisierung der DDR mit dem nationalsozialistischen Verbrecherstaat der Jahre 1933 bis 1945 hinausläuft.“
- 3 So nutzt beispielsweise der Medienwissenschaftler Matthias Steinele den Feindbild-Begriff nicht zur Entwicklung seines Analysekonzepts, sondern alleine zur Verdeutlichung der Fragestellung seiner Untersuchung von Dokumentarfilmen und Fernsehjournalismus. In seiner theoretisch anspruchsvollen und

des Feindbild-Begriffs, mit den Einflüssen von Verlagen und ihrer Marketing-Interessen auf die Titelgebung entsprechender Bücher oder mit unvermeidlichen öffentlichen Begriffskonjunkturen zusammenhängen.⁴ Vor allem aber scheint es mir das Resultat einer in weiten Bereichen strikt disziplinär organisierten Forschung zu sein, die mit so vielschichtigen und zu den traditionellen Disziplingrenzen querliegenden Phänomenen wie ‚Feindbildern‘ ihre Schwierigkeiten hat – nicht nur im kommunikativen Bereich.⁵

Was genau mit dem Begriff ‚Feindbild‘ bezeichnet werden soll, bleibt – wie bei allen sozialwissenschaftlichen Begriffen, die auch politisch verwendet werden – umstritten. Doch welche Beiträge in neueren Veröffentlichungen zur Ein- und Abgrenzung sowie zum Verständnis und zur Begriffsbestimmung von ‚Feindbildern‘ geleistet werden, soll bei der Vorstellung von Neuerscheinungen der letzten Jahre in der Feindbildforschung zunächst im Mittelpunkt stehen. Anschließend wird geprüft, ob die Verbreiterung des empirischen Gegenstandsbereichs der Feindbildforschung über Antisemitismus und Antikommunismus hinaus auf den Antiislamismus und den Antiamerikanismus auch eine theoretisch-konzeptionelle Bereicherung erwarten lässt oder ob auch hier die Verwendung des Feindbild-Begriffs primär politischen oder Marketing-Interessen geschuldet ist. Einige Perspektiven für die Feindbild-Forschung werden im Schlusskapitel vorgestellt.

II. Wo kommen die Feindbilder her?

Feindbild-Forschung als interdisziplinäres Forschungsfeld zwischen Geschichts-, Politik-, Erziehungs-, Sprach- und Kommunikationswissenschaft sowie Ethnologie, Psychologie, Soziologie und Sozialpsychologie hat – wenn überhaupt – eine nur kurze Geschichte. Auch wenn das Phänomen mit Sicherheit älter als sein Begriff ist, bedurfte die wissenschaftliche Erforschung von Feindbildern doch zunächst der begrifflich-konzeptionellen Bestimmung beziehungsweise Unterscheidung in entsprechenden wissenschaftlichen Debatten. Diese begannen nicht etwa mit der Untersuchung der Barbaren oder nationalsozialistischer Propaganda, sondern erst mit der kritischen Analyse militärischer Abschreckung im Ost-West-Konflikt Ende der 1960er Jahre. Es war die politikwissenschaftliche Auseinandersetzung um die Bedrohlichkeit des Warschauer Pakts, in deren Kontext vor etwa 40 Jahren der Begriff ‚Feindbild‘ überhaupt erst kreiert wurde.⁶ Zum besseren Verständnis der gegenseitigen

mit Feindbild-Konzepten durchaus kompatiblen, umfangreichen Studie interessiert er sich dafür, „wie sich die Entwicklung von den Feindbildern des Kalten Krieges zu differenzierteren Positionen der ‚friedlichen Koexistenz‘ in den Filmen eingeschrieben hat“. Matthias Steinle: Vom Feindbild zum Freundbild. Die gegenseitige Darstellung von BRD und DDR im Dokumentarfilm. Mit einem Vorwort von Marc Ferro, UVK, Konstanz 2003, hier S. 14.

- 4 Auch viele der interessanten Studien im Band „Fremdbilder, Feindbilder, Zerrbilder: Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden“, herausgegeben von Karin Liebhart, Elisabeth Menasse und Heinz Steinert, Drava, Klagenfurt 2002, hätten konzeptionell in der Feindbild-Forschung verankert werden können, aber der Begriff findet außerhalb des Titelblattes keine prominente oder gar konzeptionelle Berücksichtigung.
- 5 Beispielsweise verwendet Thomas Meier in seiner Studie „Die Reagan-Doktrin. Die Feindbilder, die Freundbilder. Afghanistan, Angola, Kambodscha, Nicaragua“, Lang, Bern u. a. 1998 den Feindbild-Begriff nur in Anführungszeichen und geht auf seinen Bedeutungsgehalt nicht näher ein.
- 6 Die früheste, mir bekannte schriftliche Erwähnung des Wortes ‚Feindbild‘ findet sich in der Dissertation von Dieter Senghaas: Abschreckung und Frieden. Studien zur organisierten Friedlosigkeit, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 1969. Zur Herausbildung des Feindbild-Begriffs in der kritischen Friedensforschung vgl. schon Dieter Senghaas: Zur Pathologie organisierter Friedlosigkeit, in: Hans-Eckehard Bahr (Hrsg.): Weltfrieden und Revolution. Neun politisch-theologische Analysen, Reinbek b. H. 1968,

Bedrohungswahrnehmungen und der daraus sich speisenden Rüstungsdynamik eingeführt, wurde der Begriff anschließend vor allem dafür verwendet, Fehlwahrnehmungen zu identifizieren und zu erklären. In den 1970er und 1980er Jahren konnte der innen- oder auch außenpolitische Gegner dadurch diffamiert werden, dass man behauptete, er habe ein Feindbild. Damit wurde nicht nur gesagt, dem politischen Gegner fehle der richtige Blick auf die Wirklichkeit, sondern seine Wahrnehmungen seien auch systematisch zum Negativen hin verzerrt, ohne dass er sich von besseren Einsichten darin korrigieren lasse. Diese politische Begriffsverwendung findet sich bis heute in unterschiedlichsten inhaltlichen Zusammenhängen. Auffällig ist jedoch, dass sich der Begriff ‚Feindbild‘ allein in der deutschsprachigen Wissenschaft teilweise etabliert hat; in der angelsächsischen Forschung etwa taucht ein entsprechendes Konzept nur sporadisch auf.⁷

Wie bei allen sozialwissenschaftlichen Begriffen, mit denen Phänomene der gesellschaftlichen Wirklichkeit bezeichnet werden, wird auch im hier behandelten Fall die Debatte über unterschiedliche Definitionen und Verständnisse von ‚Feindbildern‘ nie enden. Doch innerhalb von 40 Jahren bilden sich bestimmte Unterscheidungen und Stränge im Begriffsdiskurs heraus, die zugleich wesentliche Knackpunkte der wissenschaftlichen Erforschung von Feindbildern verdeutlichen: Diese liegen zum einen bei der Frage, ob das Motiv für feindbildhaftes Wahrnehmen, Denken und Handeln primär auf der individuellen Ebene – und das heißt vor allem in psychischen Bedürfnissen – anzusiedeln ist oder ob Feindbilder primär in der gesellschaftlichen Kommunikation aufgrund politischer Interessen entstehen. Zum anderen wird unterschiedlich eingeschätzt, ob durch eine wissenschaftliche Betrachtung eine Beurteilung von konkreten Feindbildern als unangemessen negative Bewertung und damit als Fehlwahrnehmung möglich ist⁸ oder aber der entsprechende erkenntnistheoretische Standpunkt uneinnehmbar ist. Im ersten Fall wird den Feindbildern in aufklärerischer Absicht die vermeintlich richtig wahrgenommene Realität entgegen gehalten und damit zum Feindbild-Abbau ermahnt; relativistische beziehungsweise konstruktivistische Ansätze reflektieren dagegen die Standortgebundenheit jeglicher – auch der eigenen – Wahrnehmungen und stellen die Einseitigkeit von feindbildverhafteten Einstellungen statt ihres Fehlwahrnehmungscharakters in den Mittelpunkt.

S. 107-154, insbesondere S. 119-139. Im Rechtschreib-Duden wird das Wort ‚Feindbild‘ erst seit der 24. Auflage vom April 2006 verzeichnet. Vgl. dazu ausführlicher: Christoph Weller: Feindbilder: Ansätze und Probleme ihrer Erforschung, Institut für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS), Bremen 2001, hier S. 3-10.

- 7 Vgl. etwa Brett Silverstein: Enemy Images: The Psychology of U.S. Attitudes and Cognitions Regarding the Soviet Union, in: American Psychologist 44 (1989), H. 6, S. 903-913; Brett Silverstein/Robert R. Holt: Research on Enemy Images: Present Status and Future Prospects, in: Journal of Social Issues 45 (1989), S. 159-175; Kurt R. Spillmann/Kati Spillmann: On enemy images and conflict escalation, in: International Social Science Journal 43 (1991), H. 127, S. 57-76; Richard K. Hermann/Michael P. Fischerkeller: Beyond the enemy image and spiral model: cognitive-strategic research after the cold war, in: International Organization 49 (1995) H. 3, S. 415-450; Rune Ottosen: Enemy Images and the Journalistic Process, in: Journal of Peace Research 32 (1995), H. 1, S. 97-112; Shoon Kathleen Murray/Jonathan A. Cowden: The Role of ‚Enemy Images‘ and Ideology in Elite Belief Systems, in: International Studies Quarterly 43 (1999), H. 3, S. 455-481; Lea Mandelzis: The changing image of the enemy in the news discourse of Israeli newspapers, 1993-1994, in: conflict & communication online 2 (2003), H. 1, URL: www.cco.regner-online.de/2003_1/pdf_2003_1/mandelzis.pdf [Zugriff 21.4.2009]; Troy Paddock: Creating an Oriental Feindbild, in: Central European History 39 (2006), H. 2, S. 214-243.
- 8 Diese Position ist letztlich nur mit der Annahme vereinbar, dass es keine psychischen Faktoren gibt, die solche Wahrnehmungsprozesse spürbar beeinflussen.

Ein Beispiel für den aufklärerischen Ansatz ist das Heft 271 der „Informationen zur politischen Bildung“ mit dem Titel „Vorurteile – Stereotype – Feindbilder“⁹. Während der Einleitungsbeitrag von Werner Bergmann zur Frage „Was sind Vorurteile?“ die gesamte Bandbreite des sozialwissenschaftlichen Theoriebestands zu Feindbildern und Vorurteilen in einer leicht verständlichen Darstellung vorstellt¹⁰, sind die nachfolgenden Texte zu Fremdsein, Medienberichterstattung über Ausländer, Türken in Deutschland, Polenbilder der Deutschen, rassistische Vorurteile, Antisemitismus, Sinti und Roma als Feindbilder, und weiteren Vorurteilen von dem Duktus geprägt, Feindbildern mit differenzierten Informationen und den *richtigen* Weltbildern zu Leibe zu rücken. „Eine Voraussetzung für den Abbau von Vorurteilen ist die differenzierte Diskussion, zu der dieses Heft einen Beitrag leisten soll“ (Vorwort). Dies geht nur auf der Grundlage eines Feindbild-Begriffs, der sie als gesellschaftlich hervorgebrachte und individuell verzichtbare Fehlwahrnehmungen betrachtet, denen die ‚richtigen‘ Betrachtungsweisen entgegengestellt werden können.

Ganz offensichtlich gibt es aber im kognitiven Wahrnehmungsapparat des Menschen ernsthafte Hindernisse, auf Stereotype und Feindbilder einfach zu verzichten.¹¹ Für diese Betrachtungsweise sind verschiedene psychologische Ansätze der Vorurteils- und Stereotypenforschung ein zentraler theoretisch-konzeptioneller Bezugspunkt. Dieser war in der Anfangsphase der Feindbild-Forschung besonders wichtig und auch viele neuere Studien nutzen einen solchen interdisziplinären Ansatz, wenn sie sich den Erscheinungsformen und Wirkungen von Feindbildern im Rahmen der jeweils eigenen Disziplin zuwenden, für Ursachen und Entstehungs- und Wandlungsbedingungen aber psychologische Erklärungsansätze einbeziehen.

Zum Teil lässt sich dieses Vorgehen etwa auch in der Ethnologie beobachten, wo der Feindbild-Begriff aufgegriffen wird, ohne dass ihm jedoch ein eigenes konzeptionelles Gewicht gegeben würde. Günther Schlee, Direktor des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung, lässt sein Buch über eine neue Konflikttheorie unter dem Titel „Wie Feindbilder entstehen“ erscheinen und Frank Bliss, Ethnologe an der Universität Hamburg, versieht seine kleine Islam-Einführung anhand von Beispielen, wie der Islam den Alltag von Menschen prägt, mit dem Untertitel „Die von Mohammed verkündete Religion wird zum neuen Feindbild“¹². Gemeinsam ist diesen zwei Taschenbüchern, dass der Begriff ‚Feindbild‘ nur im Zusammenhang von Einstellungen gegenüber dem Islam Verwendung findet, aber nicht etwa für den von Bliss auch beschriebenen Antiamerikanismus in islamisch geprägten Ländern. Schlee wendet sich mit großer Emphase gegen die weit verbreitete Vorstellung, Ethnizität als solche oder ethnisch-religiöse Differenzen könnten die Ursache gesellschaftlicher Konflikte sein. Unter Hinweis auf die politische und gesellschaftliche Konstruktion ethnischer Identitäten und ihren möglichen Wandel sowie das Integrationspotenzial kultureller Unter-

- 9 Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Vorurteile – Stereotype – Feindbilder, München 2001 (Informationen zur politischen Bildung, Heft 271). Die Beiträge der Hefte wurden von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin verfasst. Eine überarbeitete Neuauflage erschien im November 2005 unter dem Titel „Vorurteile“.
- 10 Werner Bergmann: Was sind Vorurteile?, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Vorurteile. Informationen zur politischen Bildung, Heft 271, überarbeitete Neuauflage, Bonn 2005, S. 4-13.
- 11 Von dieser Einsicht geht auch Sylvia Schroll-Machl aus und beschreibt Fremdwahrnehmung und Selbstsicht der Deutschen unter interkultureller Perspektive: Sylvia Schroll-Machl: Die Deutschen – Wir Deutsche: Fremdwahrnehmung und Selbstsicht im Berufsleben, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002.
- 12 Günther Schlee: Wie Feindbilder entstehen. Eine Theorie religiöser und ethnischer Konflikte, Beck, München 2006. Frank Bliss: Zum Beispiel Islam im Alltag. Die von Mohammed verkündete Religion wird zum neuen Feindbild, Iamuv, Göttingen 1998.

schiede will er eine alternative Konflikttheorie entwickeln. Die größte Aufmerksamkeit soll dabei den Subjekten gewaltsamer Konflikte gelten. „Mein Hauptthema ist die Frage sozialer Identifikation und von Zugehörigkeiten. Nach welchen Merkmalen gruppieren sich Menschen zu komplexen sozialen Gefügen, nach welchen Merkmalen unterscheiden sie zwischen Freund und Feind, nach welchen schließen sie Bündnisse oder bilden sie Koalitionen? Unsere Leitbegriffe sind also Identität und Differenz“ (S. 24) – aber nicht ‚Feindbild‘, wie der Buchtitel hätte erwarten lassen.

Trotzdem leistet Schlee im ersten Teil seines Buches interessante Beiträge zur Feindbild-Forschung, indem er sich den Prozessen von Identifikation und Bindung zuwendet und sich mit den damit einhergehenden Exklusions- und Inklusionsstrategien beschäftigt – Feindbilder können Instrument wie Ausdruck dieser Strategien und kollektiver Identitätsbildung sein. Ähnlich verhält es sich mit den in einem Buch zusammengefassten Studien von *Wolf-Dietrich Bukow* zur Funktion von Ethnisierung.¹³ Feindbilder sind hier das Ergebnis ständig reproduzierter Ethnizitätsvorstellungen, denn Bukows These besagt, „dass der Ethnizitätsbegriff in Dienst genommen wird, um vermeintliche oder tatsächliche Unterschiede zum eigenen Vorteil zu gewichten“ (S. 7).

III. Feindbilder – interdisziplinär betrachtet

Für den Historiker Wolfgang Benz sind Frustrationen und Aggressionen der Ausgangspunkt für Vorurteile, die sich zu Feindbildern verdichten und dann „als Bestandteile politischer Ideologien instrumentalisiert werden können“¹⁴. Im Kontext der Antisemitismusforschung wendet sich Benz dem Feindbild-Phänomen zu und beschreibt seine Funktionen und Wirkungen an verschiedenen Beispielen der jüngeren deutschen Geschichte (vom Krieg gegen die Sowjetunion bis zur anhaltenden Diskriminierung von Sinti und Roma). Die neun Aufsätze dieses Bandes sind zumeist schon anderweitig erschienen, können aber unter dem Titel „Feindbild und Vorurteil“ einen leicht zugänglichen Einstieg in eine historisch vorgehende und sozialpsychologisch informierte Feindbild-Forschung liefern.

Feindbilder sind für Benz eine „Voraussetzung für Aggression, in letzter Konsequenz für gewaltsame Konfliktlösungsversuche, für Krieg“ (S. 11). Dabei wird Fremdenfeindlichkeit politisch instrumentalisiert und in aggressives Handeln umgesetzt. Konzeptionell unterscheidet Benz drei psychologische Wirkungszusammenhänge bei der Entstehung und Verwendung von Feindbildern, ohne dabei allerdings expliziten Bezug auf die entsprechende sozialpsychologische oder verwandte Ansätze der interdisziplinären Feindbild-Forschung zu nehmen: Selbstbestätigung und Ausgrenzung, Schuldzuweisung und Sinnstiftung sowie Angst und Realitätsverweigerung.¹⁵ Ob diese Orientierungsprozesse von Wahrnehmung und Bewertung vor allem auf individueller oder gesellschaftlich-kollektiver Ebene ablaufen, lässt Benz offen, interessiert er sich doch weniger für die Ursachen als für die Wirkungen von Feindbildern. Doch mit seinen Hinweisen auf die Funktionalität von Feindbildern in Bezug auf die grundlegenden sozialen Bedürfnisse nach Identität, Orientierung und Sicherheit bewegt sich Benz im Mainstream einer interdisziplinären Feindbild-Forschung. Als Historiker

13 Wolf-Dietrich Bukow: *Feindbild: Minderheit. Ethnisierung und ihre Ziele*, Leske + Budrich, Opladen 1996.

14 Wolfgang Benz: *Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung*, DVA, München 1996, S. 7.

15 Vgl. ebd., S. 9-19.

kann Benz zudem die kritischen Rückfragen an funktionale Erklärungen sozialer Phänomene übergehen und auch den Wandel von Feindbildern und dessen Bedingungen außer Acht lassen. Seine Aufmerksamkeit richtet sich auf zurückliegende Phasen und solche gesellschaftlichen Gruppen, deren negative Einstellungen aus heutiger Sicht weitgehend unbestritten als übertrieben negative Fehleinschätzungen eingestuft werden können. Damit folgt Benz dem relativistischen Verständnis, dass Feindbilder „nur relativ auf ein bestehendes Wertesystem hin zu definieren sind, nämlich als Abweichung von den Wissens- und Moralstandards einer Gesellschaft“¹⁶. Benz identifiziert ‚Feindbilder‘, weil die von ihm beschriebenen Wirklichkeitskonstruktionen, Weltbilder und politischen Einstellungen von den heutigen gesellschaftlichen Wissensstandards abweichen.

Dieser Herangehensweise folgt auch seine Darstellung *westlicher Feindbilder im Kalten Krieg*, die in dem Band „Deutschland, deine Kinder. Zur Prägung von Feindbildern in Ost und West“¹⁷ erschienen ist. Hier wird die interdisziplinäre Herangehensweise von Geschichtswissenschaft und Psychologie umgesetzt, indem das Erlernen von Feindbildern bei Kindern und Jugendlichen in der alten BRD und in der ehemaligen DDR von Historikerinnen und Historikern, von Psychologinnen und Psychologen beschrieben wird. Damit bestätigt Benz auch explizit sein aus der Sozialpsychologie entlehntes Verständnis von Feindbildern als „negative, hoch emotionalisierte, veränderungsresistente Vorurteile“, die als „Deutungsmuster für gesellschaftlich-politisches Geschehen“ dienen.¹⁸

Während bei den Historikerinnen und Historikern der Ausgangspunkt für die interdisziplinäre Betrachtungsweise die in der Geschichte beobachteten Feindbilder und ihre Wirkungen sind, geht die politische Psychologie den umgekehrten Weg: sie nimmt ihre Einsichten über die Psyche des Menschen zum Ausgangspunkt und fragt nach deren gesellschaftlichen Konsequenzen im Hier und Jetzt. So sind für den österreichischen Sozialpsychologen Josef Berghold mit den je individuellen Voraussetzungen für Feindbilder und Verständigung Grundfragen der politischen Psychologie angesprochen. In seiner inzwischen in dritter, aktualisierter und erweiterter Auflage 2007 erschienenen Habilitationsschrift wirft er in beeindruckender Offenheit fundamentale Fragen psychologischer Forschung zu Gegenwartsfragen auf und liefert einige Beispiele für innovative Herangehensweisen politischer Psychologie.¹⁹ Ausgangspunkt seines Feindbild-Verständnisses ist deren irrationaler Charakter, hervorgerufen durch Wahrnehmungsverzerrungen, überschießende Emotionalität und Zwanghaftigkeit. Bergholds psychoanalytisch angeleitete Betrachtungsweise setzt tief-sitzende, unbewusste Ängste, Kränkungen und Schuldgefühle voraus, die auf andere Menschengruppen projiziert werden.²⁰ Dieses „zwanghafte Bedürfnis nach Feindbildern“ (S. 94) steht nun aber nach Bergholds Beobachtungen den aktuellen politischen Erfordernissen nach globaler Kooperation und Solidarität entgegen, weshalb sich sein Interesse auch darauf richtet, wie sich trotz zwanghafter Feindbilder mehr Verständigung zwischen sich feindlich gesinnten Gruppen herstellen ließe. Ganz theoriekonsistent sieht er den einzigen

16 Bergmann: Vorurteile (wie FN 10), S. 5.

17 Ute und Wolfgang Benz (Hrsg): Deutschland, deine Kinder. Zur Prägung von Feindbildern in Ost und West, DVA, München 2001.

18 Wolfgang Benz: Westliche Feindbilder im Kalten Krieg, in: ebd., S. 41.

19 Josef Berghold: Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007.

20 Eine empirisch wie theoretisch eindrucksvolle Studie über psychische Ursachen von Rechtsextremismus mit einer erhellenden psychoanalytischen Deutung einschneidender Umbrüche in der deutschen Geschichte liefert: Günter Lempa: Der Lärm der Ungewollten. Psychoanalytische Erkundungen zu Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und politischem Extremismus, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2001.

Weg darin, jedem einzelnen Menschen dazu zu verhelfen, dass er oder sie die Ambivalenz eigener Gefühle nicht nur erkennen, sondern auch annehmen kann, um damit auf die Bildung von Feindbildern und Sündenböcken verzichten zu können.²¹

Bergholds impliziter Feindbild-Begriff stellt die individuellen Motive und Bedürfnisse für die Konstruktion von Feindbildern und die damit ermöglichte Außenverortung des innerlich-unbewusst Abgelehnten in den Vordergrund. Damit verbleibt er im Rahmen dessen, was der Feindbild-Forschung des Ost-West-Konflikts an dessen Ende erhebliches theoretisch-konzeptionelles Ungemach bereitet hatte: Kollektiver Feindbild-Abbau fand in relativ kurzer Zeit statt²², wurde ja auch normativ gefordert, ist aber eigentlich bei diesem Ansatz theoretisch nicht vorgesehen, denn warum hätten Millionen von Menschen plötzlich am Ende der 1980er Jahre ihre inneren Ambivalenzen besser annehmen und auf die Projektion negativer Gefühle leichter verzichten können als während des zweiten Kalten Kriegs Anfang der 1980er Jahre?

Bergholds empirisch untersuchtes Beispiel für einen Feindbild-Abbau sind die Beziehungen zwischen Italien und Österreich in den 1970er und 1980er Jahren, ohne dass er dafür die eben genannte, theoretisch interessante Frage aufgreifen oder beantworten könnte. Dies hängt auch damit zusammen, dass Berghold es versäumt, seinen Feindbild-Begriff zu exemplifizieren. Er verweist auf eine große Verwandtschaft mit Fremdenfeindlichkeit, für die er sechs Merkmale auflisten kann (Dialogabwehr, Änderungsresistenz, Unmenschlichkeit etc.)²³, ohne dass jedoch erkennbar würde, auf welcher theoretischen oder empirisch-analytischen Grundlage dies geschieht, denn die beschriebenen Merkmale greifen weit über das hinaus, was der klassische Projektionsansatz²⁴ zu den Eigenschaften von Feindbildern zählen würde. Vor allem aber vermittelt Berghold den Eindruck, dass Feindbilder konstitutiv als Fehldeutungen der Wirklichkeit („Irreführung“, S. 152) aufzufassen seien und vermeidet an dieser Stelle überraschenderweise die Selbstreflexion seiner eigenen Wahrnehmungen, Wirklichkeitsdeutungen und Projektionen.

Auch die Schriftstellerin und Filmemacherin *Sybil Wagener* knüpft in ihrem Buch „Feindbilder: Wie kollektiver Hass entsteht“²⁵ an ein sozialpsychologisch informiertes Feindbild-Verständnis an und betont die Verwandtschaft zu Vorurteilen und Stereotypen, will aber zugleich nicht darauf verzichten, wirkliche Feinde von Feindbildern unterscheiden zu können: „Im Unterschied zum real existierenden Feind ist das Feindbild Teil der ‚virtuellen‘ Welt der Wörter und Vorstellungen. Es ist zunächst nur eine Projektion, ein kollektives Phantasma. Wirkungsmächtig wird es durch die komplexen Emotionen, die es auslöst. Der Hintergrund ist Angst, die nicht dem realen Gegner anhaftet, denn dieser ist auf jeden Fall ein Mensch, sondern vom Feindbild auf ihn gelenkt wird, wie ein hartes, die menschlichen Züge entstellendes Licht. Seht her, bedeutet das Feindbild, dieser, der nicht ist wie wir, bedroht uns. Die Angst schmiedet die Gruppe zusammen“ (S. 28).

21 Berghold: Feindbilder (wie FN 19), Kap. 2.5.

22 Vgl. Christoph Weller: Die öffentliche Meinung in der Außenpolitik. Eine konstruktivistische Perspektive, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2000, hier S. 30-78.

23 Berghold, Feindbilder (wie FN 19), S. 160f.

24 Vgl. etwa Thea Bauriedl: Versöhnung mit einem unbekannten Feind? – Über die Funktion von Feindbildern und über die Chancen, sie aufzulösen, in: Dietrich Goldschmidt (Hrsg.): Frieden mit der Sowjetunion – eine unerledigte Aufgabe, Gütersloh 1989, S. 344-357; vgl. dazu Weller: Die öffentliche Meinung (wie FN 22), S. 89.

25 Sybil Wagener: Feindbilder. Wie kollektiver Hass entsteht, Quadriga, Berlin 1999.

Welche Formen solche Feindbilder im Laufe der Geschichte angenommen haben, beschreibt Wagener exemplarisch in fünf Kapiteln, beginnend mit dem ersten Feindbild der europäischen Geschichte, den Barbaren, bis hin zu Feindbildern im vereinigten Deutschland. Damit bewegt sie sich zwischen einer sprachwissenschaftlichen und einer politischen Dimension von Feindbildern und will auf diesem Wege dem Feindbild-Phänomen auf die Spur kommen. Die historischen Beschreibungen bei Wagener über die Feindbilder „Antichrist“, „Die Juden“ und „Der Westen“ bringen zahlreiche interessante Aspekte ans Licht, aber je näher sie in ihren Beschreibungen verschiedener Feindbilder der aktuellen Wirklichkeit kommt, desto verschwommener wird ihr Feindbild-Begriff und desto stärker ihr Wunsch, Feindbildern mit ‚Wahrheit‘ beikommen zu wollen. Die Frage ihres Untertitels, „wie kollektiver Hass entsteht“, verliert sie darüber zeitweilig aus den Augen, und so stehen die Schlussbemerkungen des Buches überraschend unverbunden zu den vorausgehenden Abhandlungen: „Letztlich ist ein Feindbild, das den Gegner anonymisiert, diffamiert und entmenschlicht, dazu da, den Menschen das Töten anderer Menschen zu erleichtern; es rechtfertigt den Homizid, den unsere Instinkte uns verbieten. [...] Ein Ergebnis dieser Untersuchung ist, dass Menschen für Ideen Kriege führen und töten, für etwas Nicht-Materielles also, an dem ihnen mehr liegt als an ihrem Leben“ (S. 188). Auf welchen Wegen aber solche Feindbilder entstanden und den tödlichen kollektiven Hass ermöglichten, wird nur ange deutet und bei Wagener nicht systematisch entwickelt.

IV. Feindbilder und Wirklichkeit

Dem politischen Gehalt des Feindbild-Begriffs folgend erliegt auch die wissenschaftliche Literatur regelmäßig der Versuchung, Feindbildern – als Fehlwahrnehmungen – eine korrekte Wahrnehmung der Wirklichkeit entgegenzustellen, um sie darauf aufbauend kritisieren zu können. Schon 1976 hatte dazu eine erinnerungswürdige Auseinandersetzung in der „Österreichischen Zeitschrift für Soziologie“ stattgefunden, die in dem Band „Antisemitismus ohne Antisemiten“ von Bernd Marin dokumentiert wird.²⁶ Dessen damaliger Aufsatz hatte auf der Grundlage umfangreicher Datenerhebungen und Auswertungen – die auf über 200 Seiten in dem Band ebenfalls dokumentiert werden – eine sehr große Verbreitung antisemitischer Vorurteile in Österreich nachgewiesen und zur Erklärung die These der kulturellen Sedimentierung eines Alltags-Antisemitismus entwickelt. „Das traditionelle Judenstereotyp beginnt sich symbolisch zu verselbständigen als Chiffre für bestimmte gesellschaftliche Funktionen, damit verbundene soziale Fähigkeiten oder Verhaltensweisen“ (S. 399).

Gegen diese Analyse eines spezifischen Stereotyps der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit wurden damals sogleich ‚methodische‘ Einwände erhoben und von einer Feindbild-Forschung auch ein Realitätsvergleich abverlangt. So wäre „die korrekte Vorgangsweise der Stereotypforschung, einem gegebenen Realitätsbefund das demoskopisch ermittelte Meinungsspektrum gegenüber zu stellen, und Aussagen über Stereotype bzw. Vorurteile an deren Differenz zur Realität zu gewichten. Während manche Stereotype dabei als durchaus realitätsnahe quasistatistische Urteile über soziale Gruppen figurieren

26 Bernd Marin: Antisemitismus ohne Antisemiten. Autoritäre Vorurteile und Feindbilder. Mit einer Einleitung von Gerhard Botz. Unveränderte Neuauflage früher Analysen 1974-1979 und Umfragen 1946-1991, Campus, Frankfurt a. M./New York 2000.

würden, käme anderen der Charakter paranoider Wahnideen zu²⁷. In seiner großartigen Erwiderung hierauf hebt Marin vor allem auf die Differenz von soziologischer und historischer Perspektive ab: „Gerade weil Vorurteile ‚die Realität‘ verzerrt widerspiegeln, führt von der Analyse des psychodynamischen ‚Zerrspiegels‘ ein Weg zur Alltagswirklichkeit allenfalls des Vorurteilsträgers, kaum des Opfers. Ein Historiker mag die jeweilige Unzufälligkeit der ‚Eignung‘ bestimmter Gruppen als stigmatisierte ‚Außenseiter‘ bestimmen können; sicherlich nicht jedoch durch die bloße rationalisierende (und tautologische) Annahme, dass ein Vorurteil eben auch ‚Einsicht in Realitäten‘ bezeugt“. Dies führt zum Kern des Problems. Den gewiss unzufälligen Zusammenhang zwischen Vorurteilen und ihren Aggressionsobjekten stillschweigend als ursächlich u. d. h. selbstverschuldet durch die Opfer zu deuten entspricht wohl der Auffassung einer 2/3-Mehrheit der Österreicher, ist darum aber nicht weniger genau ein Moment der untersuchten Vorurteilsproblematik²⁸.

Die darin zum Ausdruck kommende Reflexion der eigenen Herangehensweise, ihrer Prämissen und gesellschaftlichen Konsequenzen zeichnen alle in diesem Band von Bernd Marin versammelten Studien aus. Sie thematisieren verschiedene Vorurteile und Feindbilder in Österreich auf der Grundlage einer funktionalistischen Herangehensweise: Vorurteile und Feindbilder können demnach den in einer „Konkurrenz- und Leistungsgesellschaft systematisch und notwendig erzeugten chronischen Enttäuschungsüberhang“ (S. 122) absorbieren, entstehen und stabilisieren sich aufgrund ihrer individuellen wie gesellschaftlichen Funktionalität. Das bedeutet keine grundsätzliche Änderungsresistenz von Feindbildern und Vorurteilen, wohl aber die Substitution des zerfallenden durch ein neues Feindbild beziehungsweise „die Verschiebung von Teilstereotypen auf ‚neue‘ Minderheiten und Randgruppen, insbesondere auf sozial abweichende, aktiv und bedrohlich erlebte, erfolgreich, mächtig, intellektuell überlegen, distant usf. wahrgenommene Minderheiten“ (S. 402). So tragfähig sich diese Prognose von 1976 erwiesen hat, so deutlich formulierte Marin schon damals seine Erwartung bezüglich der Überwindung von Feindbildern durch umfassende politische Aufklärung als den „unwahrscheinlichsten, da voraussetzungsvollsten Fall“ (ebd.) aller Entwicklungsmöglichkeiten des österreichischen Antisemitismus.²⁹

Auf völlig anderer disziplinärer wie theoretischer Basis, aber in großer Übereinstimmung mit dem begrifflichen Feindbildverständnis Marins, entwickelt Bernhard Pörksen³⁰ ein Modell zur linguistischen Analyse von Feindbildern. Auch er weist die Möglichkeit, Feindbilder anhand des Vergleichs mit einer objektiven Realität zu bestimmen, zurück und unterstreicht dies mit einem einleitenden und ausführlichen Bezug auf die konstruktivistische Epistemologie und Autoren wie Ernst von Glasersfeld, Heinz von Foerster, Niklas Luhmann oder Siegfried J. Schmidt. „Aus konstruktivistischer Sicht kann es einen Ort vollständiger erkenntnistheoretischer Neutralität, eine Art epistemologische Schweiz, nicht geben“ (S. 24). Auf dieser Grundlage lassen sich Feindbilder nicht als falsche Negativdarstellungen definieren, sondern als spezifische Konstruktionen der Wirklichkeit. Gleichwohl gehören zu den Spezifika dieser

- 27 Robert Schediwy: Stereotyp und Realität. Zum Antisemitismus-Artikel von Marin, zunächst erschienen in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 2 (1977), H. 1-2, S. 87-88; jetzt auch in: Marin: Antisemitismus ohne Antisemiten (wie FN 26), S. 407-411.
- 28 Bernd Marin: Mythos und Tabu in der Vorurteilsforschung – Fast polemische Erwiderung auf eine besorgte Stellungnahme, zunächst erschienen in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 2 (1977), H. 1-2, S. 88-92; jetzt auch in: Marin: Antisemitismus (wie FN 26), S. 413-423.
- 29 Vgl. im Gegensatz hierzu den Klappentext des Berghold-Bandes, der auch Einsichten über Chancen zur „Überwindung“ von Feindbildern in Aussicht stellt, s. Berghold: Feindbilder (wie FN 19).
- 30 Bernhard Pörksen: Die Konstruktion von Feindbildern. Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2000.

Konstruktionen ihr negativer Charakter und die Gegnerschaft zwischen sozialen Gruppen. Aber das Feindbild wird als beobachterspezifische Konstruktion der Realität aufgefasst (S. 35) und „als ein Ensemble negativer Vorstellungen definiert, die eine Gruppe von einer als gegnerisch perzipierten anderen Gruppe besitzt“ (S. 38). Mit diesem Verständnis wendet sich Pörksen seinem empirischen Forschungsgegenstand zu: ausgewählten Publikationen neonazistischer Gruppen, als deren Ziel die Diskreditierung des Feindes angenommen wird. „Ein Feindbild wird linguistisch beschreibbar, wenn man es als die Realisierung eines Ziels betrachtet, das hier ‚Diskreditierung des Feindes‘ genannt werden soll. Dieses Ziel wird mit persuasiven Mitteln realisiert, die es, wenn es um die sprachliche Konstruktion eines Feindbildes geht, zu beschreiben gilt“ (S. 44f). Pörksens Beschreibungen und seine Ergebnisformulierung verlieren dann allerdings dieses konzeptionelle Instrument zunehmend aus den Augen und seine Studie bleibt am Ende die Antwort schuldig, was seine linguistischen Analysen zum speziellen Kenntnisstand der *Feindbild*-Forschung beigetragen haben könnten. Ähnliches gilt auch für die quantitativ weiter zunehmenden Publikationen zum Thema „Feindbild Islam“, denen sich der folgende Abschnitt zuwendet.

V. Feindbild Islam

Schon im Anschluss an den Golf-Krieg 1991 und vermehrt nach dem 11.9.2001 taucht das Wort ‚Feindbild‘ in Kombination mit dem Islam auf. Teilweise als funktionaler Ersatz für den Antikommunismus betrachtet³¹, werden die durchgehend negativen Einstellungen gegenüber dem Islam, seinen Anhänger/innen und islamischen Staaten als strukturell ähnlich zum Feindbild gegenüber der Sowjetunion betrachtet. Dabei geht es zumeist darum, ein einseitig negatives Bild des Islam in deutschen oder westlichen Diskursen zu identifizieren und zugleich als unangemessen und sogar gefährlich zu kritisieren. „Wenn wir also die Produktion eines ‚Feindbildes Islam‘ kritisieren, dann nicht, um sämtliche Erscheinungen im Nahen Osten damit zu rechtfertigen oder unter den Teppich der kulturellen Andersartigkeit zu kehren. Wir kritisieren vielmehr, dass die populären Feindbilder gerade verhindern, dass eine Auseinandersetzung mit Unterdrückung, Frauenverachtung, Menschenrechtsverletzungen stattfinden kann. Darum geht es den Ideologen, die am Feindbild malen, nämlich nicht. Sie und ihre ‚Kunden‘ wollen sich selbst ein gutes Gefühl verschaffen, indem sie eine andere Kultur oder Religion pauschal diffamieren“.³² Dagegen setzen Jochen Hippler und Andrea Lueg die Aufklärung, sowohl über die Muster der Feindbildproduktion in Medien und Diskursen, mit denen das Feindbild Islam in der westlichen Öffentlichkeit hervorgebracht wird,³³ als auch über den Wandel der europäischen Wahrnehmungen des Orients seit der französischen Revolution.³⁴

Eine aktualisierte und erweiterte Neuauflage dieses Buches erschien 2002 wieder im Konkret Literatur Verlag, diesmal unter dem ergänzten Titel „Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen“ und mit noch größerer Aufmerksamkeit für die Rolle der Massenmedien bei

31 Vgl. u. a. Jochen Hippler/Andrea Lueg (Hrsg.): Feindbild Islam, Konkret, Hamburg 1993, hier S. 11; und Weller: Die öffentliche Meinung (wie FN 22), S. 138ff.

32 Hippler/Lueg: Feindbild (wie FN 31), hier S. 8.

33 Andrea Lueg: Das Feindbild Islam in der westlichen Öffentlichkeit, in: ebd., S. 14-43; Reinhard Schulze: Muslimische Intellektuelle und die Moderne, in: ebd., S. 77-91; Azmi Bishara: Religion und Politik im Nahen und Mittleren Osten, in: ebd., S. 92-141.

34 Petra Kappert: Europa und der Orient, in: ebd., S. 44-76.

der Feindbildproduktion.³⁵ Zugleich wird an verschiedenen Beispielen auf die vereinfachenden Interpretationen des politischen Geschehens eingegangen, die Bausteine zum Feindbild Islam liefern.³⁶ Sie erlangten im Anschluss an die transnationalen Terroranschläge des 11.9.2001 wieder erhöhte Aufmerksamkeit, als von westlicher und insbesondere US-amerikanischer Seite die ‚Achse des Bösen‘ konstruiert und gegen die Herrschaft der Taliban in Afghanistan und Saddam Husseins im Irak Krieg geführt wurde beziehungsweise noch wird.

Dass sich diese imperiale Politik nicht gegen ‚den Islam‘ oder islamisch geprägte Staaten richtet und nicht mit dem sogenannten ‚Kampf der Kulturen‘ verwechselt werden sollte, den nach Ende des Ost-West-Konflikts der US-amerikanische Politologe Samuel Huntington³⁷ in die Debatte geworfen hatte³⁸, darauf weist Hippler in seinem ausführlichen Beitrag „Der Islam, der Westen und die politische Gewalt in den internationalen Beziehungen“³⁹ hin: Ein „Grund für das Auseinanderfallen der innen- und außenpolitischen Wahrnehmung des Islam hängt damit zusammen, dass die allgemeine Feindbildproduktion den Orient und den Islam nur zum Vorwand nimmt, aber nicht eigentlich zum Gegenstand hat. Sie hat wenig mit dem Orient und dem Islam zu tun, aber viel mit inner-westlicher Identitätsstiftung. Es geht um Selbstvergewisserung, um das sich gegenseitige Bestätigen, wie rational, aufgeklärt und vernünftig wir Westler sind. [...] Außenpolitisch bleibt das Feindbild immerhin latent. Es ist unter der Oberfläche vorhanden, wird aber nur in Ausnahmefällen aktiviert und für außenpolitische Ziele eingesetzt. [...] Bedrohlich ist, dass diese imperiale Politik je nach Opportunität auf die latente Emotionalisierung zurückgreifen kann. [...] Fast jedes politische oder militärische Abenteuer könnte innenpolitisch gerechtfertigt werden. Das Feindbild lässt sich nutzen, es gestattet, je nach Bedarf eine islamische Bedrohung zu präsentieren, gegen die es sich zu ‚verteidigen‘ gilt“ (S. 194f.).

Das Buch von Hippler und Lueg will anhand einer – immer noch – bedeutsamen Ausprägung eines politischen Feindbildes in Deutschland über die zugrunde liegenden Produktionsprozesse und Funktionen von Feindbildern informieren, stellt dabei die gesellschaftliche Funktionalität bei der Identitätsbildung und der Legitimation von Rüstung und offensiver Militärpolitik in den Vordergrund und geht dann auf die gesellschaftlichen, politischen und religiösen Entwicklungen und Widersprüche in islamisch geprägten Ländern ein. Dies endet *nicht* in einem an anderen Stellen regelmäßig zu beobachtenden, pädagogisierenden Feindbild-Abbau-Appell,⁴⁰ sondern in fundierten Abwägungen über die Möglichkeiten eines inter-

35 Vgl. Andrea Lueg: Der Islam in den Medien, in: Jochen Hippler/Andrea Lueg (Hrsg.): Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen, Konkret, Hamburg 2002, S. 16-34; und Andreas Cichowicz: Probleme der Wahrnehmung: Der Islam in der deutschen Fernsehberichterstattung, in: ebd., S. 35-48.

36 Claudia Derichs: Wie ist es, ein Feind zu sein? Pauschalisierung des Islam und islamische Pluralität, in: Hippler/Lueg: Feindbild Islam (wie FN 35), S. 59-74; Christoph Weller: Warum gibt es Feindbilder?, in: ebd., S. 49-58.

37 Samuel Huntington: Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, Europaverlag, München 1996.

38 Vgl. dazu Martin Riesebrodt: Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“, Beck, München 2000, hier S. 25: Huntingtons Szenario in seinem *Kampf der Kulturen* „zielt nicht so sehr auf eine differenzierte wissenschaftliche Erklärung welthistorischer Transformationsprozesse im postkommunistischen Zeitalter ab, sondern eher auf die Erzeugung eines tendenziösen Weltbildes, das die bequeme alte Gut-Böse-Dichotomie durch eine neue ersetzt.“

39 Jochen Hippler: Der Islam, der Westen und politische Gewalt in den internationalen Beziehungen, in: Hippler/Lueg: Feindbild Islam (wie FN 35), S. 159-195, hier S. 194f.

40 Vgl. etwa Friedrich Schorlemmer: Feindbilder überwinden. Was wir aus dem Zweiten Weltkrieg lernen sollten, in: Das Parlament 55 (2005), Nr. 18/19, S. 1.

kulturellen Dialogs, dessen größte Herausforderung in den wechselseitigen Feindbildern zu liegen scheint.⁴¹

Auf die Wechselseitigkeit des Feindbildes zwischen ‚Islam‘ und ‚Westen‘ weist auch die Islamwissenschaftlerin Petra Weyland in ihrem Beitrag „Zur Konstruktion eines Feindes: Der Fall Islam“⁴² hin. Wenngleich die „wachsende Bedeutung des Feindbilds Islam nach dem Ende der Bipolarität“ (S. 145) offensichtlich sei, dürfe die historische Dimension – seit der Schlacht bei Tours und Poitiers im Jahr 732 – nicht außer Acht gelassen werden. „Aufschlussreich ist auch, wie sehr sich die Inhalte und Wirkungsweisen der Feindbilder im ‚Westen‘ und in der arabisch-islamischen Welt ähneln: Beide beschreiben den Anderen als aggressiv, expansionistisch, frauenfeindlich und dem ‚Wir‘ gegenüber prinzipiell feindlich eingestellt“ (S. 152). Ihr Plädoyer für eine „Dekonstruktion des Feindbildes Islam als Maßnahme der Konfliktprävention“ (S. 156) unterstreicht Weyland mit zahlreichen Hinweisen auf die Vielgestaltigkeit ‚des Islam‘, die aufgrund einer spezifisch westlichen Betrachtungsweise – auch in der akademischen Beschäftigung mit Orient und Islam – ignoriert würde.⁴³

Ähnlich argumentiert Angelika Königseder im „Jahrbuch für Antisemitismusforschung“.⁴⁴ Sie beobachtet eine neue Qualität des Feindbilds Islam seit der Ermordung des niederländischen Filmemachers Theo van Gogh im November 2004 und verweist auf entsprechende Umfragedaten zur Islamophobie.⁴⁵ Anhand dreier gesellschaftlicher Debatten in Deutschland – über das Kopftuch, den Moscheebau und den sogenannten Karikaturenstreit⁴⁶ – veranschaulicht der Beitrag, wie das entsprechende Wahrnehmungsmuster sozial vermittelt wird und welchen Beitrag die Massenmedien dazu leisten.⁴⁷ Beim abschließenden Blick auf die Ursachen versäumt sie allerdings – ähnlich wie Weyland in ihrem Beitrag –, an die interdisziplinäre Feindbild-Forschung anzuknüpfen und über gesellschaftliche Kommunikation und politische Interessen hinauszublicken. Dabei besitzt doch das ‚Feindbild Islam‘ ein großes Potenzial, individuelle Motive, psychische Bedürfnisse und kognitive Muster von Feindbildern differenzierter zu betrachten: Welche Rolle spielen religiöse Elemente bei Feindbildern, wie wirkt sich der unmittelbare Kontakt mit Muslimen auf das Feindbild-Denken aus, wo sind die Grenzen der Aufklärung beim Feindbild-Abbau erreicht? Solche und ähnliche Fragen ergeben sich aus der Verknüpfung von Ansätzen interdisziplinärer Feindbild-Forschung mit den empirischen Beobachtungen, etwa zur Islamophobie; sie auf-

41 Jochen Hippler: Dialog zwischen dem Westen und dem Nahen und Mittleren Osten, in: Hippler/Lueg: Feindbild Islam (wie FN 35), S. 196-214.

42 Petra Weyland: Zur Konstruktion eines Feindes: Der Fall Islam, in: Christine Schweitzer/Björn Aust/Peter Schlotter (Hrsg.): Demokratien im Krieg, Baden-Baden 2004, S. 145-160.

43 Andere Autorinnen und Autoren gehen darüber sogar noch hinaus, etwa Dietrich Jung: Die Muhammad-Karikaturen und der globale Diskurs über den Islam, in: Internationale Politik und Gesellschaft 3 (2006), S. 119-133, hier S. 120: „Dieses ‚fundamentalistische‘ Bild des Islams hat universelle Verbreitung gefunden und ist inzwischen ein fester Bestandteil des gesellschaftlich anerkannten Wissens in der westlichen und der muslimischen Welt gleichermaßen“.

44 Angelika Königseder: Feindbild Islam, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 17 (2008), S. 17-44.

45 Vgl. Jürgen Leibold/Steffen Kühnel: Islamophobie oder Kritik am Islam?, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsche Zustände, Folge 4, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2006; Wolfgang Benz: Vorwort, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 17 (2008), S. 9-14.

46 Die Veröffentlichung von Mohammed-Karikaturen im September 2005 in der dänischen Zeitung „Jyllands-Posten“ hatte zum Teil heftigste Reaktionen und Kritik ausgelöst und damit weltweit für Aufsehen gesorgt. Vgl. ausführlicher dazu Jung: Muhammad-Karikaturen (wie FN 43).

47 Ausführlicher, aber in großer Zufälligkeit bei den thematischen Schwerpunktsetzungen und mit teilweise enttäuschenden Beiträgen, werden Zusammenhänge zwischen Medien und Ausländerfeindlichkeit behandelt in: Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges/Fatma Sarigöz (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft, Leske + Budrich, Opladen 1999.

zugreifen würde die Feindbild-Forschung vorantreiben und nicht nur ein gesellschaftliches Problem mithilfe des Feindbild-Begriffs – möglicherweise – auf die politische Agenda hieven.

VI. Feindbilder – politisch betrachtet

Auf das politische Grundmodell des Freund-Feind-Schemas weist der Literaturwissenschaftler *Manfred Schneider* unter dem Stichwort „Feindbild“ im „Wörterbuch des Friedens“ hin: „Nach dem Zeugnis Platons teilten die Griechen die Welt in zwei Lager: in die griechische und die barbarische Welt. Den Namen *Barbar* entwickelte die hellenische Onomatopoesie unverständlicher Menschenlaute“.⁴⁸ Und eine spezifische Fortführung fand dieses Schema dann im politischen Denken Carl Schmitts, auf welches in der Feindbild-Literatur regelmäßig hingewiesen wird.⁴⁹ Für Schmitt zeichnet sich das Politische durch den Gegensatz zwischen Freund und Feind aus. „Die spezifisch politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen, ist die Unterscheidung von *Freund* und *Feind*“ (Schmitt 1932, zit. nach Jesse: Funktionen und Strukturen, wie FN 52, S. 11).

Die Feinde des Verfassungsstaates zu beobachten gehört zu den Aufgaben des Bundesamts für Verfassungsschutz, das im Oktober 2003 ein Symposium zum Thema „Feindbilder“ veranstaltet hat. Einzelne Vorträge dieser Veranstaltung lassen sich in einer vom Bundesministerium des Innern herausgegebenen Broschüre „Feindbilder und Radikalisierungsprozesse: Elemente und Instrumente im politischen Extremismus“⁵⁰ nachlesen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Feindbildern islamistischer Gruppen⁵¹, aber der einleitende Beitrag des Politikwissenschaftlers *Eckhard Jesse* will grundlegende Funktionen und Strukturen von Feindbildern aufzeigen.⁵² Dabei betont Jesse die politische Funktion des Feindbild-Begriffs, die er darin sieht, Extremisten als Feinde des Verfassungsstaats zu identifizieren: „Für das Denken von Extremisten ist das Feindbild konstitutiv“ (S. 7). Und diese Feindbilder lassen sich seiner Meinung nach daran erkennen, dass sie „eine ‚andere Person‘, ein ‚anderes Volk‘, eine ‚andere Ideologie‘ strikt und ohne jeden Kompromiss ablehnen und bekämpfen – auf einer Grundlage, die nicht rational geprägt ist. Extremisten machen sich ein Bild von einem Feind, das nicht der Wirklichkeit entspricht“ (ebd.).

Im Gegensatz dazu möchte Jesse im Hinblick auf den Verfassungsschutz seine Einschätzungen des Rechts- und Linksextremismus als „realistische Bilder von Feinden“ ver-

48 Manfred Schneider: Stichwort „Feindbild“: Die Emblematik des Feindes, in: Karl Dedecius (Hrsg.): Wörterbuch des Friedens, Mannheim 1993, S. 48.

49 Vgl. dazu grundlegend: Mathias Schmitz: Die Freund-Feind-Theorie Carl Schmitts, Westdeutscher Verlag, Köln 1965; Friedrich Balke: Politische Existenz und „bloßes Leben“. Zur Selektivität des Politischen am Beispiel Carl Schmitts, in: Medardus Brehl/Kristin Platt (Hrsg.): Feindschaft, München 2003, S. 53-70 und Wolfgang Palaver: Vom Nutzen und Schaden der Feindschaft: Die mythischen Quellen des Politischen, in: ebd., S. 71-92.

50 Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Feindbilder und Radikalisierungsprozesse. Elemente und Instrumente im politischen Extremismus, Berlin 2005.

51 Armin Pfahl-Traughber: „Antiamerikanismus“, „Antiewestlertum“ und „Antizionismus“ – Definitionen und Konturen dreier Feindbilder im politischen Extremismus, S. 23-41; Tania Puschnerat: Antizionismus im Islamismus und Rechtsextremismus, S. 42-74; Thomas Meyer: Islamismus, Linksextremismus und der „Westen“, S. 74-92; Rita Breuer: Bildungs- und Sozialarbeit islamistischer Organisationen – Einstieg in die Radikalisierung?, S. 93-111, alle in: ebd.

52 Eckhard Jesse: Funktionen und Strukturen von Feindbildern im politischen Extremismus, in: BMI: Feindbilder (wie FN 50), S. 5-22.

standen wissen. „Denn der demokratische Verfassungsstaat besitzt Feinde (nämlich Extremisten), die es zu erkennen und abzuwehren gilt“ (S. 9), aber: „Die Demokratie darf weder ein Feindbild haben noch das Feindbild von Extremisten feindbildartig wahrnehmen“ (S. 20). Unterscheidungsmerkmal zwischen „Bild vom Feind“ und Feindbild sei die „Argumentationsgrundlage“ (S. 9), was Jesse anhand der Gegenüberstellung der Positionen von Gustav Radbruch und Carl Schmitt veranschaulichen möchte. Dabei unterschätzt er allerdings den fließenden Übergang zwischen „Bild vom Feind“ und Feindbildern, wenn er zum einen die Feindbilder von Extremisten anprangert, zum anderen aber die Unverzerrtheit seiner Beobachtungen des Extremismus voraussetzt. Auch bei der Beschreibung unterschiedlicher Funktionen von Feindbildern knüpft Jesse nur punktuell an den sozialwissenschaftlichen Stand der Feindbild-Forschung an und seine Abschlussthesen sind eher an politischen Absichten denn an wissenschaftlichen Einsichten orientiert.

VII. Perspektiven der Feindbild-Forschung

Vor solcher politischen Instrumentalisierung wird sich der Feindbild-Begriff auch in Zukunft nicht retten lassen. Aber die wissenschaftliche Feindbild-Forschung sollte sich davon den Blick nicht verstellen lassen auf das konzeptionelle wie theoretische Potenzial, welches in interdisziplinären Ansätzen entwickelt wurde. Zwar verwendet die Sozialpsychologie in aller Regel mit ‚Stereotypen‘ und ‚Vorurteilen‘ andere Begriffe, aber mit ihren Theorien leistet sie wesentliche Beiträge zum besseren Verständnis, sowohl der Ursachen als auch der Wirkungen von Feindbildern.⁵³ Systematisch lässt sich dies in dem Band „Vorurteile und Rassismus: Eine sozialpsychologische Analyse“⁵⁴ von Andreas Zick nachlesen, der nicht nur eine umfassende Literaturstudie zur Vorurteilsforschung liefert, sondern im zweiten Teil seines Buches auch noch eine Prüfung der Theorieaussagen anhand von Eurobarometer-Daten vornimmt. „Aufgrund welcher psychologischer Mechanismen und Einflüsse der sozialen Umwelt entstehen Vorurteile und Rassismus, und unter welchen Bedingungen äußern Individuen Vorurteile und rassistische Einstellungen gegenüber anderen Menschen oder Gruppen?“ (S. 1f) lautet Zicks Fragestellung, der damit einen Kembereich der Feindbild-Forschung bearbeitet, ohne allerdings entsprechende interdisziplinäre Studien, die mit dem Feindbild-Begriff arbeiten, mit einzubeziehen.

Viele Studien zum Antisemitismus oder zum Antikommunismus haben die Theorien der Vorurteilsforschung aufgegriffen und damit zum Verständnis von Ursachen und Wirkungen dieser Einstellungen beigetragen. ‚Feindbilder‘ als wissenschaftliches Konzept zu verstehen eröffnet die Möglichkeit, die Einsichten über andere Anti-Ismen durch Rückgriff auf die Ansätze der interdisziplinären Feindbild-Forschung zu vergrößern, etwa beim Antislamismus (siehe oben) oder beim Antiamerikanismus, der spätestens seit der Jahrhundertwende wachsende Aufmerksamkeit erfahren hat.

Die amerikanische Regierung hat in den vergangenen Jahren den Europäerinnen und Europäern und offensichtlich in besonderem Maße den Deutschen viele Anlässe für Kritik geboten. Wo diese Kritik öffentlich vorgetragen wird, bleibt die politische Reaktion nicht aus – das ist der einer Demokratie angemessene, sie letztlich konstituierende politische

53 Hierzu liegt ein schöner Band mit vielen Texten der Vorurteils-Forschung und fünf Lehrinhalten vor: Klaus Ahlheim/Bardo Heger: Vorurteile und Fremdenfeindlichkeit. Handreichungen für die politische Bildung, Wochenschau Verlag, Schwalbach/Ts., 2001.

54 Andreas Zick: Vorurteile und Rassismus: Eine sozialpsychologische Analyse, Waxmann, Münster 1997.

Meinungsstreit, zu dem dann auch das Stichwort ‚Antiamerikanismus‘ gehört. Die wissenschaftliche Forschung hat das richtige Konzept zum Umgang mit diesem Stichwort jedoch noch nicht gefunden. Der Politikwissenschaftler Rainer Benthin bietet folgende Definition an: „Antiamerikanismus meint im Allgemeinen die Ablehnung all dessen, was seine Vertreter unter dem US-amerikanischen Prinzip verstehen oder auf es projizieren: Hierzu zählt insbesondere die führende politische, ökonomische und kulturelle Rolle der USA in der Welt seit dem ersten Weltkrieg, also ihre globale Dominanz im 20. Jahrhundert und die von Kritikern so wahrgenommene Tendenz, dieses Modell weltweit zu verbreiten“.⁵⁵ Es handelt sich also um eine je unterschiedliche Mischung durchaus richtiger Beobachtungen und Einschätzungen mit Übertreibungen, Vereinseitigungen, Bedrohungen und Projektionen. Das eine vom anderen zu unterscheiden bleibt eine politische Frage, die sich auch mithilfe des Feindbild-Begriffs nicht verwissenschaftlichen lässt: „Kritik an der Macht bzw. ihres Missbrauches – gleich, wo sie stattfindet –, nüchtern und argumentativ vorgetragen, ist und bleibt notwendig. Wird sie indes überhöht, verkehrt sie sich nicht nur in Ideologie, sondern schafft zudem Feindbilder, die einem Schwarz-Weiß-Denken Tür und Tor öffnen und die Gefahr bergen, von der sachbezogenen Kritik zur eindimensionalen Sichtweise, zu Alarmismus und nicht selten Hysterie voranzuschreiten“.⁵⁶ Doch woran wollen wir erkennen, dass die Kritik überhöht ist?

Die Kritik eines wie auch immer ausgestalteten Antiamerikanismus greift inzwischen vermehrt den Feindbild-Begriff auf. Den schönsten Ausdruck – bezieht man die Umschlaggestaltung in die Bewertung der Literatur mit ein – findet diese Verbindung im Buch von Dan Diner, dessen roter Einband und typographische Gestaltung des Titels „Feindbild Amerika“ unmittelbar an das traditionelle Coca-Cola-Symbol erinnern soll.⁵⁷ Inhaltlich erinnert Diner an die vielfältigen Ausdrucksweisen eines antiamerikanischen Ressentiments in Geschichte und Gegenwart, ohne damit, wie er selbst schreibt, einen akademischen Anspruch erheben zu wollen.⁵⁸ Dennoch thematisiert er in selbstkritischer Absicht die methodische wie theoretische Herausforderung, vor der jede Beschäftigung mit einem Antiamerikanismus steht: „Die Unterscheidung zwischen amerikanischer Realität und antiamerikanischer Phantasie wird allein schon dadurch erschwert, dass sich die weltanschauliche Verzerrung an die Fährte durchaus realer Phänomene zu heften weiß. Auch beim kritischen Beobachter führen die Verschränkungen von Ressentiment und Wirklichkeit zu verblüffenden Irritationen – so, als enthalte die ideologische Imagination im Kern doch so manche Wahrheit, eine verstellte Wahrheit sozusagen, die als Trophäe der Entlarvung begierig aufgegriffen und triumphierend vor sich her getragen wird. Im Einzelfall dürfte es also nur unter erheblicher intellektueller Anstrengung möglich sein, die problematischen mit Amerika verbundenen Spiegelungen aufgeblättert amerikafeindlicher Aversionen und Projektionen angemessen zu separieren“ (S. 24).

55 Rainer Benthin: Neurechter Antiamerikanismus in Deutschland, in: vorgänge, Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftskritik 39 (2000), H. 149, S. 46–54, hier S. 46.

56 Dieter Hoffmann: Editorial, in: ebd., S. 1.

57 Dan Diner: Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments, Propyläen, München 2003. Dabei handelt es sich „um eine überarbeitete und um ein Kapitel über die Folgen des 11. September erweiterte Fassung eines 1993 unter dem Titel ‚Verkehrte Welten‘ [...] erschienenen historischen Essays über das Phänomen des Antiamerikanismus in Deutschland“ (S. 7).

58 „Aufgrund des Charakters dieser Schrift als polemisch gehaltener historischer Essay erhebt der Text keinen akademischen Anspruch. Weder wurde alle hierzu vorliegende Literatur ausgewertet, noch wurden diejenigen einschlägigen Schriften zu Rate gezogen, die seit der Erstausgabe publiziert worden sind“ (ebd., S. 11).

Doch dies ist nicht Ziel seines Buches, das er als „polemisch gehaltener historischer Essay“ verstanden wissen möchte. Trotzdem finden sich neben aller politischen Auseinandersetzung mit USA-Kritiker/innen unterschiedlichster Couleur vereinzelt auch Einsichten über strukturelle Kennzeichen des Antiamerikanismus, die eine Verbindung zur Feindbild-Forschung nahelegen, etwa über die Funktion des Antiamerikanismus als „Projektionsfläche für die Abspaltung eigener Negativität“ (S. 129) oder wesentliche Ursachen: „Die Motive der Amerikafeindlichkeit haben vielfältige Ursprünge. Einer liegt in der sich zur Weltanschauung verdichtenden Entgegenseitung des alten und des neuen Kontinents. So gesehen handelt es sich bei Amerika gewissermaßen um Europas Alter Ego“ (S. 17).

Auf einen ähnlichen Aspekt des Feindbild-Phänomens im Antiamerikanismus weist der Historiker Konrad Jarausch in seinem Beitrag „Missverständnis Amerika: Antiamerikanismus als Projektion“ hin: „Als ‚psychologischer Blitzableiter‘ hat Antiamerikanismus jedoch ‚nicht viel mit Amerika zu tun‘, da Amerika meist nur als rhetorische Projektionsfläche eigener Probleme dient.“⁵⁹ Dabei ist dies jedoch weder Spezifikum des Antiamerikanismus noch einer deutschen oder europäischen Weltbetrachtung: „Europäer wie Amerikaner haben auf der anderen Seite des Atlantik immer das ‚Andere‘ gefunden, durch das sie sich definieren“.⁶⁰ Vielmehr handelt es sich hier um ein unvermeidbares Element jeglicher Identitätsbildung, dem zugleich der Keim des Feindbild-Denkens innewohnt: „Die Suche nach dem ‚Anderen‘, der für die Pathologien der modernen Welt die Verantwortung trägt, zog sich durch das europäische 20. Jahrhundert. Hier bot sich Amerika als Projektionsfläche derjenigen an, die eine liberale Moderne ablehnten“.⁶¹

Die im Band „Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert“ versammelten geschichtswissenschaftlichen Studien thematisieren unabhängig voneinander ganz verschiedene Aspekte eines Feindbilds, konzentrieren sich hierbei auf unterschiedliche Indikatoren eines Antiamerikanismus in verschiedenen Ländern und historischen Phasen und bedienen sich hierfür unterschiedlicher Begrifflichkeiten: „In diesem Band soll ein vergleichender Blick auf die europäischen Amerikabilder des 20. Jahrhunderts geworfen werden. Der Fokus liegt dabei auf verschiedenen Formen der Feindschaft zu den USA, die wir in historischer Perspektive als Antiamerikanismus bezeichnen“.⁶²

Eine interdisziplinäre Feindbild-Forschung ist darauf angewiesen, dass den Vergleichsstudien ein gemeinsamer konzeptioneller Rahmen zugrunde liegt, der Begrifflichkeiten, Theorieannahmen und Indikatoren für Feindbilder und Anti-Isamen klärt und vereinheitlicht. Damit ließe sich prüfen, welchen Anteil die psychischen Dispositionen auf individueller Ebene im Vergleich zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Wirklichkeitskonstruktionen in unterschiedlichen historischen Phasen, gesellschaftlichen Sektoren oder sozial-geographischen Räumen zur Entstehung starker Feindbilder haben. Zugleich wäre eine Grundlage geschaffen, auf der sich auch verschiedene Anti-Isamen untereinander vergleichen ließen, um Einsichten darüber zu gewinnen, welchen Einfluss die inhaltliche Ausgestaltung von

59 Konrad H. Jarausch: Missverständnis Amerika: Antiamerikanismus als Projektion, in: Jan C. Behrends/Árpád von Klimó/Patrice G. Poutrus (Hrsg.): Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa, Bonn 2005, S. 34-49, hier S. 48.

60 Andrei S. Markovits: Allzeit präsent, doch immer verleugnet. Überlegungen zum europäischen Antiamerikanismus und Antisemitismus, in: Behrends/Klimó/Poutrus: Antiamerikanismus (wie FN 59), S. 320-349, hier S. 323. Vgl. auch Andrei S. Markovits: Amerika, dich hasst sich's besser. Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa, Konkret, Hamburg 2004.

61 Jan C. Behrends/Árpád von Klimó/Patrice G. Poutrus: Antiamerikanismus und die europäische Moderne. Zur Einleitung, in: Behrends/Klimó/Poutrus: Antiamerikanismus (wie FN 59), S. 10-33, hier S. 27.

62 Ebd., S. 10.

Feindbildern auf deren Verbreitung, Stabilität oder Wirkung hat. Wo liegen die Parallelen, wo die Unterschiede zwischen dem Antisemitismus der 1930er Jahre und dem Feindbild Islam in der westlichen Welt seit dem 11.9.2001? Was unterscheidet den deutschen Antiamerikanismus vom amerikanischen Antikommunismus und was rechtfertigt, in beiden Fällen von einem ‚Feindbild‘ zu sprechen?

Die wissenschaftliche Bearbeitung solcher und ähnlicher Fragen wird nur gelingen, wenn die Forschung ihre Konzentration auf einzelne Erscheinungsformen von Feindbildern zugunsten vergleichender Studien aufgibt, die disziplinären Grenzen überwindet und den Feindbild-Begriff nicht politisch, sondern analytisch gebraucht. Die vorliegenden Studien interdisziplinärer Feindbild-Forschung liefern hierfür vielfältige Ansätze für eine intensive Auseinandersetzung und auch die kommenden Jahre werden in ausreichendem Maße Anlässe hervorbringen, alte und neue Feindbilder wissenschaftlich zu untersuchen.

Anschrift des Autors: Prof. Dr. Christoph Weller, Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung, Universität Augsburg, Universitätsstr. 10, 86135 Augsburg
E-Mail: weller@phil.uni-augsburg.de

Auswahlbibliographie

- Benz, Wolfgang: Feindbild und Vorurteil. Beiträge über Ausgrenzung und Verfolgung, 219 S., DTB, München 1996.
- Berghold, Josef: Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie, 340 S., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007.
- Brehl, Medardus/Kristin Platt (Hrsg.): Feindschaft, 280 S., Fink, München 2003.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Vorurteile – Stereotype – Feindbilder, 58 S., München 2001 (Informationen zur politischen Bildung, Heft 271). Eine überarbeitete Neuauflage erschien im November 2005 unter dem Titel „Vorurteile“.
- Hippler, Jochen/Andrea Lueg (Hrsg.): Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen, 238 S., Konkret, Hamburg 2002.
- Lempa, Günter: Der Lärm der Ungewollten. Psychoanalytische Erkundungen zu Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und politischem Extremismus, 177 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2001.
- Marin, Bernd: Antisemitismus ohne Antisemiten. Autoritäre Vorurteile und Feindbilder. Mit einer Einleitung von Gerhard Botz. Unveränderte Neuauflage früher Analysen 1974-1979 und Umfragen 1946-1991, 875 S., Campus, Frankfurt a. M./New York 2000.
- Pörksen, Bernhard: Die Konstruktion von Feindbildern. Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien, 232 S., Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2000.
- Senghaas, Dieter: Abschreckung und Frieden. Studien zur organisierten Friedlosigkeit, 317 S., Europäische Verlags-Anstalt, Frankfurt a. M. 1969.
- Silverstein, Brett/Robert R. Holt: Research on Enemy Images: Present Status and Future Prospects, in: Journal of Social Issues 45 (1989), S. 159-175.
- Zick, Andreas: Vorurteile und Rassismus: Eine sozialpsychologische Analyse, 494 S., Waxmann, Münster 1997.